

Der Schafhannes und der Widderchristel : Sage aus den Freiburger Bergen

Autor(en): **Bovet, M.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **47 (1977)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schafhannes und der Widderchristel

M. A. BOVET

Sage aus den Freiburger Bergen

Vorbemerkung.

Die nachstehende Sage wurde im Freiburger Kalender des Jahrganges 1920 als Übersetzung aus den «Légendes de la Gruyère» von M. A. Bovet abgedruckt. Die Alpweide «Groß Schomio», auf der nach der Sage jeweilen die Geisterschlacht stattfand, liegt unmittelbar jenseits der Wasserscheide zwischen dem Ärgera- und dem Javroz-Tal. Im obersten Einzugsgebiet der Ärgera befand sich die ehemalige Weide «Creux d'Enfer», deren Name heute noch auf der Landeskarte steht; dieses «Hölloch» heißt in Plasselb allgemein «die Welsche Höll». – An diesem Ort verschwanden nach der Sage die beiden Viehdiebe mit ihren Tieren in der Erde, nur ein großes, schwarzes Loch zurücklassend, «das heute noch das Hölloch heißt.»

Die Weide wurde im Jahre 1900 vom Kanton gekauft und aufgeforstet. An der Stelle des sagenhaften Geistergrabes gedeiht heute ein üppiger Bergwald.

Vor vielen Jahren hausten in unsern schönen Freiburger Bergen mancherlei böse Geister. Ich weiß nicht, ob sie in neuerer Zeit alle zur Ruhe gekommen sind; wie der Schafhannes aber und der Widderchristel dem Mönch vom Heiligental weichen mußten, will ich heute berichten.

Wenn man vom Schwarzsee gegen Südwesten hoch hinaufsteigt bis auf den Rücken des Berges, so sieht man jenseits hinab in einen gewaltigen Bergkessel. Inmitten von Weiden und Wäldern winkt drunten, weiß und friedlich, wie das Mondlicht aus dunklen Wolken, das große Kloster Heiligental. Es ist von einem hohen Bergkranze umgeben. Südlich ragen die trotzig Jauner Berge auf; die Maischopfenspitze und die Körblifluh; dann folgen die Felszacken von Bremingard und ob dem Schwarzsee stellen sich Hügel und Kegel und Gipfel im Kreise nebeneinander bis zum Hochdach der Berra hinüber und zu den Felshöhen von Cerniat. Diese Berge miteinander umschlingen im Kreise den tiefen Grund mit dem Kloster und lassen nur gegen Westen einen Talweg offen.

Auf diesen Höhen hausten einst der Schafhannes und der Widderchristel. Sie waren der Schreck des ganzen Tales. In finstern Nächten fing es an zu knistern und zu sprühen droben auf den Jaunerflühen und drüben auf dem Bergrücken oberhalb von Cerniat. Zu gleicher Zeit begann allemal ein unheimliches Leuchten und Flackern. Erst fuhren

die Funken wie Irrlichter hin und her. Dann sah man deutlich hier auf den Jaunerbergen und drüben auf den Cerniathöhen die riesige Gestalt eines Mannes, der mit einem rotglühenden Hunde ein ganzes Heer von flammenden Schafen, Widdern und Lämmern, Ziegen, Böcken und Zicklein vor sich her trieb. Der eine hier war der Widderchristel, der andere dort der Schafhannes. Nun zogen sie über den Hochgrat von Gipfel zu Gipfel, auf und ab und vorwärts einander entgegen auf weiten, schwierigen Wegen. Beide schrien, daß Fels und Tal erdröhnten: «Wem gehören diese Schafe? Wem soll ich sie zurückerstatten?» Auf-flackernde Feuer bezeichneten ihren Weg, denn Sträucher und Hecken fingen Feuer und noch lange nach ihrem Durchgange züngelten an den Felswänden und Gipfeln rote Flammen empor. In der Nähe der Berra nahen sich die lärmenden, hungrigen Herden und dann zogen sie beide hinab in die Weide, welche Groß Schomio heißt. Hier kam es zu einer furchtbaren Geisterschlacht. Die beiden feurigen Hirten stellten ihre Herden gegeneinander auf. Sie eilten her und hin, sie schrien, befahlen und fluchten, bis die Tiere in Schlachtordnung sich reihten. Dann begannen sie einander mit gräßlichen Vorwürfen und Drohungen herauszufordern: «Komm nur, großer Geißschelm und Schafdieb! Schau, ich habe die größere und schönere Herde als du. Ich fürchte dich nicht, du armer, hergelaufener Geißhirt. Komm nur mit deinen kleinen Böcken und magern Ziegen!» «Schweig du, armseliger Guggisberger», rief der andere, «deinen Ziegen und Böcken ist über ihre Knochen nur borstige Haut gespannt. Du und dein Hund sollt bald allein als Höllengeister hier im Tal und auf den Höhen spuken. Komm nur, deine Tierlein, die vor Hunger schon halb tot sind, wollen wir zermalmen.» Da begann der nächtliche, schreckliche Kampf. Hans trat vor mit seiner feurigen Schar und Christel sprengte mit seinen Tieren unter wildem Geschrei heran. Kopf dröhnte gegen Kopf, Horn prallte gegen Horn. Mit scharfen Zähnen bissen und zerrissen sie einander. Widder und Böcke, Schafe und Ziegen, Lämmer und Zicklein kämpften wie rasende Löwen. Die Flüche der Anführer, das Meckern und Blöken der Herde und das Bellen der Hunde erfüllte wie ein wahrhaftiges, wüstes Höllengeheul das ganze Tal. Die kühnsten Jäger und die tapfersten Hirten bebten in ihren Hütten; keiner wagte sich zur Türe hinaus. Die Frauen weinten und beteten und baten die Männer kniefällig, doch niemals ein Zicklein oder Lämmlein auf der Alp zu stehlen, damit sie ja nicht so schreckliche Strafe treffe. Das Kampfgetöse, das wilde Schreien und die flammenzuckende Röte dauerten, bis am Morgen aus dem Tal herauf das Aveglöcklein von Cerniat erklang. Dann war plötzlich alles still. Doch zur nächsten Mitternachtstunde stiegen droben auf den beiden Höhen die Feuerfunken wieder auf.

So war's seit alter Zeit, schon lange bevor die Söhne des hl. Bruno in das wilde, abgelegene Bergtal kamen. Bei ihrem Einzug fanden die Mönche eine gräßlich verwüstete Gegend: Zerstörter Wald, abgestürzte Felsblöcke, verbrannte Weideplätze; denn alle Stellen, wo nächtlich die feurige Herde durchgezogen war, alle Weiden, wo der Kampf gewütet hatte, waren wüst, öd und verkohlt. Das erste Bethaus der Mönche bildete eine riesige Bergtanne. Die mächtigen Äste spannten das Gewölbe und die niederhängenden Nadelzweige woben den zierlichsten Schmuck. Eine Glocke hing an einem starken Aste. Beim nächtlichen Gebete leuchteten ihnen Harzlichter und rauchende Fackeln. Da geschah es in einer der ersten Nächte schon, daß auf den hohen Berggraten zwei Feuer sich entzündeten. Sie fuhren gegeneinander und zugleich ertönte gewaltiges Geschrei, Meckern, Blöken und Bellen. Die frommen Mönche aus Gallien erschrakten heftig. Aber als in ihrer Nähe, sozusagen über ihren Köpfen, der rasende Kampf sich abspielte, das Geschrei der Tiere erscholl und die Flüche der Führer an den Felsen widerhallten, da erkannten die Mönche, wie die alte Chronik sagt, mit Entsetzen, daß dies einen schwarzen Teufelsspuk bedeute. Sollten sie fortziehen oder den Kampf mit diesen Höllengeistern aufnehmen? Der Pater Verwalter, ein tatkräftiger Mann, der für den Unterhalt der Mönche zu sorgen hatte, und Bruder Viktorin, ein alter Soldat, der keiner Gefahr je aus dem Wege ging, wollten sogleich dem furchtbaren Feinde entgegentreten. Der Pater Prior, ein eifriger und heiligmäßiger Mann von großer Klugheit, schlug vor, daß man zuerst sich erkundige, ob die nächtliche Erscheinung Hexerei böser Menschen sei, oder ob es verdammte Seelen seien, die für ihre Sünden zu büßen hätten. Schon am nächsten Morgen rief er einige alte Männer, die zerstreut im Tale lebten und befragte sie. Ihre Aussage lautete also:

In uralter Zeit, als die Gegend noch schwach bevölkert und die Leute noch halb heidnisch waren, trieb man die Herden gemeinsam auf die Alpen und ließ sie überall weiden. Als Hirte war der alte Hans angestellt, ein armer hergelaufener Mann aus dem Welschland, vielleicht aus Savoyen. Jenseits des Grates machten es die Deutschen, die dort wohnten, ebenso. Ihr Hirt war Christel, ein schlimmer Guggisberger. Auf der ganzen Strecke zwischen Crésüz und Plaffeien durften sie nach Belieben die Herden treiben. Sie kamen lange Zeit gut miteinander aus. Von Zeit zu Zeit, da und dort, aber immer weit entfernt von den Weideplätzen des Hans und des Christel, fehlten merkwürdigerweise bald einige Schafe, bald ein Trüppchen Ziegen. Bald fehlten Tiere im Gebiet von Zurflüh, bald von Montévraz, bald in Jaun oder in Galmis, ja selbst im Tale von Monthélon. Wo waren die Schelme? Das dauerte jahrelang so, indes aus den Herden von Hans und Christel nie ein Lämmlein oder ein Gitzlein

fehlte; alle Tiere folgten ihnen wie ihr Hund, so daß es ein wahres Vergnügen war, ihnen zuzuschauen.

In einer sternklaren Nacht stand auf dem Berge droben der alte Jäger Peter von Cerniat auf dem Anstand. Die Berge schlummerten in heiliger Ruhe und nur in der Ferne, wie das Murmeln des Flusses im Tale, klingelte hin und widere ein feines Glöcklein. Das geübte Ohr des Jägers beachtete aber das leiseste Geräusch. Peter vernahm von drüben in der Richtung der Berra eine gedämpfte, lockende Stimme: Me-e-e-si-si-si-si. Er duckte sich ins Gestrüppe. Bald kam Hans, der Hirte, vorbei. Von allen Seiten liefen ihm Schafe und Ziegen zu. Die Tiere mußten verzaubert sein, denn sie drängten sich um ihn wie um einen Hexenmeister; und sonderbar, keines dieser Tiere gehörte zur Herde von Cerniat, die Hans zu hüten hatte; das sah der scharfäugige Peter wohl. Er schlich dem Zuge nach und was geschah? Von der andern Seite kam Christel, ebenfalls von einer ganzen Herde umsprungen. Hinter einem großen Steine hervor erlauschte Peter das Gespräch der unheimlichen Gesellen. «Guten Fang gemacht?» «Bin zufrieden, und du?» «Ich habe fast zu viele erhascht. Ha, der große Erzscheml macht uns die Arbeit leicht.» Da vernahm der Jäger eine unterirdische Stimme, die höhnisch lachend rief: «Ihr zwei werdet mir alsbald nicht so fröhlich folgen» ... Schwefelgeruch erfüllte die Luft. Wie Hans und Christel weiter plauderten, kam ein Fremder daher, wahrscheinlich auch ein Guggisberger. Nach kurzem Handel zählte er Christel den Preis für die ganze Herde auf die Hand; es waren lauter große Geldstücke, klingende Taler. Dann trieb der Fremde die große Herde vor sich her ins Ärgerental hinunter. Beim Teilen der Summe aber gerieten die beiden Hirten in Streit. Dabei kam manches an den Tag. Einer hielt dem andern vor, so und so viel Tiere aller Art seit dreißig Jahren gestohlen zu haben. Auch anderer, bisher unbekannter Verbrechen beschuldigten sie sich, des Mordes, der Schwarzkünste, der Hexerei. Plötzlich, o Graus! sah Peter zwei Tränen glänzen, zwei verzweifelte Schreie, ... er eilte hinzu ... da lagen zwei Tote auf dem Boden. Erschüttert lief der rauhe Jägersmann ins Tal, benachrichtigte die Leute von dem furchtbaren Ereignis und führte sie hinauf an den Schreckensort. Sie fanden nichts mehr als einen verkohlten Platz, rot und hart wie Ziegelstein. In der folgenden Nacht flogen über die Höhen zwei blutigrote, feurige Gespenster. Eines ging von den Jaunerbergen aus, das andere stieg über die Höhen von Crésüz herauf. Es waren der Schafhannes und der Widderchristel. Unterhalb der Berra, an der Stelle, wo sie die gestohlenen Tiere dem fremden Händler verschachert hatten, begegneten sie sich. Zwischen ihnen entspann sich nun ein so gräßlicher Kampf mit wildem Geheul, daß die ganze Gegend, selbst die Bewohner von Galmis tief unten im Tale erbeben. Und Nacht um Nacht wieder-

holte sich das fürchterliche Schauspiel zum Schrecken aller Talbewohner. Die Weide wurde unfruchtbar, das Gras verbrannte und die Menschen wie die Tiere mieden den Ort, der von nun an bis zum heutigen Tage den Namen «Hölloch» trägt. Es schien außer Zweifel, der Schafhannes und der Widderchristel seien zwei Verdammte, die ihre Peinen am Orte ihrer Verbrechen erleiden mußten.

Der verwegene Verwalter und der tapfere Bruder Viktor beschlossen allsogleich die Geister unter die Erde zu beschwören. Schon am nächsten Abend wanderten sie heimlicherweise den Berg hinauf. Sie trugen lange Pilgerstöcke, welche fromme Rompilger einst auf ihrer Wallfahrt benutzt hatten. Auch hatten sie geweihtes Wasser bei sich. Auf dem Platze angelangt, begannen sie zu beten. Von der Ferne kamen bald mit Getöse in glührotem Funkenschein die teuflischen Herden herangezogen. Wenige Schritte vor ihnen machten die Gespenster Halt und erhoben ein schreckliches Wutgeheul. Zuerst schien die Gegenwart der heiligen Männer sie zu erschrecken; aber bald rannte der Schafhannes mit seiner Herde im Halbkreis vor die Mönche und der Widderchristel machte es ebenso mit seiner wilden Schar, so daß die Mönche umzingelt waren. Obgleich sie laut beteten, Weihwasser sprengten und Beschwörungen vornahmen, so drang der Höllenhaufe doch immer näher und näher an sie heran. Schon fletschten die Hunde mit ihren Zähnen. Da erinnerte sich Viktorin eines guten Schutzmittels. Er zeichnete rasch auf den Boden einen Kreis, indes er laut das Johannes-Evangelium betete. Im Nu war die wilde Horde gestellt; die Widder, die mit erhobenem Kopfe und drohenden Hörnern heranstürmten, fielen vor dem Ring kraftlos zu Boden. Aber nun kannte die Wut der beiden Verdammten keine Grenzen mehr. «Freche Mönche! was wollt ihr hier? Sind wir nicht unglücklich genug? Wollt ihr unsere Höllenpeinen noch vergrößern? Ich hasse eure Kutten! Ihr wollt mich hindern, mich zu rächen; ich aber will euch widerstehen!» So schrie der eine wild und mit blutigem Dolche stürzte er in gewaltigem Sprunge auf die Mönche los. Aber auch er kam nicht weiter als zum gezogenen Kreise. «Ha, der verdammte Strich! Wäre der nicht da, wir würden euch morden, denn wir haben Gewalt über euch, weil ihr die Gehorsamspflicht gebrochen habt.» «Was kann das euch kümmern, ihr Krautesser», wütete der andere, «wenn wir Schafe gestohlen haben? Ihr eßt ja kein Fleisch. Wir werden alle Nächte hier unsern Kampf beginnen; dazu haben wir das Recht. Ihr sollt erschlagen, zerstampft und zerrissen werden.» Dann befahl er zur Herde gewandt: «Vorwärts! wildes Heer, Tod dem Verräter, dem Schafschelm, der mich gemordet und verdammt hat.» Nun begann die schreckliche Schlacht rings um die Mönche herum. Sie beteten und beschworen. Die zwei Verdammten aber, rot von Blut und glühend von Feuer, fuhren mit Dolchen gegeneinander und

verfluchten sich, indes die Hunde und die ganze Meute sich zerriß und zerfleischte. Trotz aller rasenden Anstürme vermochte aber kein Tier den Kreis zu überschreiten. Dennoch schien den Mönchen diese qualvolle Nacht eine Ewigkeit zu währen. Der Kampf dauerte, bis tief unten im Tale das Morgenglöcklein des Klosters erklang. Beim ersten Tone verschwanden die höllischen Geister im tiefen Schlund der Ärgera. Gudemütigt und zerknirscht kehrten die beiden Mönche ins Tal hinunter; doch waren sie froh, ihre gesunden Glieder noch zu haben, um den Abstieg zu machen. Der Pater Prior erriet sogleich was geschehen war und belehrte die ungehorsamen, eigenmächtigen Beschwörer, daß solche Geister nur durch Gehorsam, Gebet und Fasten könnten gebannt werden und er verordnete, daß alle Mönche neun Tage lang bei Wasser und Brot ohne Unterlaß beten mußten. Am neunten Tage stieg der Prior selbst zum Hölloch hinauf. Ihn durfte nur der Sakristan und ein Bruder begleiten, der sich nur um himmlische Dinge bekümmerte. Dieser trug Dreikönigswasser bei sich und der Prior verwahrte auf seiner Brust Reliquien des hl. Bruno. Auf den Knien beteten sie, den hl. Michael, den hl. Johannes, den hl. Anton den Einsiedler, den hl. Bruno und alle Heiligen anrufend, die einst im Leben gegen den Teufel zu kämpfen hatten. So erwarteten sie die höllischen Geister. Bald erschienen sie mit verdoppelter Wut. Da erhob der Pater Prior die Hand, sprengte in Kreuzesform Weihwasser über die Verdammten und sprach: «Im Namen des dreieinigen Gottes und durch die Fürbitte des heiligen Bruno verbiete ich euch in Zukunft hierher zu kommen, um die Menschen und das Vieh zu schrecken und ihnen zu schaden. Ich befehle euch, für alle Zeiten unter die Erde zu verschwinden.» Mit furchtbarem Geheul und Geschrei verschwanden der Schafhannes und der Widderchristel mit ihren Tieren in der Erde. Nur ein großes, schwarzes Loch war noch sichtbar, das noch heute das Hölloch heißt.